Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **27 (1945)**

Heft 26

PDF erstellt am: **30.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 29. Juni 1945 — Erscheint jeden Freitag — 27. Jahrgang Nr. 26

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30 Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / **Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur**

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine und des Schweizerischen Zivilen Frauenhilfsdienstes

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 27 29 75. Postscheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 2 22 52. Postscheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate – Inseratenschluß Montag abend

Dreimal Gleichberechtigung der Frauen in der neuen Weltsicherheitsorganisation

(I. M.) „Lang war der Weg, schwer war der Weg." Aber endlich ist es doch so weit, daß fünfzig überzeugt sind, der Welt keine Sicherheit und keinen Frieden ohne die Gleichberechtigung von Mann und Frau gewähren zu können. Unendliche Zeit, ganze Epochen, unnennbare Zerstörung und unzählige Todesopfer hat es dazu gebraucht. Doch „Post nubila Phoebus". Und heute dringt, was die Gleichberechtigung der Frauen betrifft, das Licht der Erkenntnis allmählich durch die Wolken.

Das Statut der Vereinigten Nationen setzt dreimal die Gleichberechtigung der Geschlechter fest.

In der Einleitung heißt es:

„Wir, die Völker der Vereinigten Nationen, sind entschlossen, künftige Generationen vor der Kriegsgeißel zu bewahren ..., und den Glauben an die Menschenrechte, an die Würde und den Wert des Menschen, an die Gleichberechtigung von Männern und Frauen ... zu bekräftigen."

Die Vereinigten Nationen sind nicht zufällig im selben Atemzug zur Bewahrung künftiger Generationen vor der Kriegsgeißel und zur Bekräftigung des Glaubens an die Gleichberechtigung von Männern und Frauen entschlossen. Zwischen den beiden Entschlüssen liegt ein tiefer Zusammenhang.

Die Psychologie und praktische Erfahrungen zeigen deutlich, wie jede grundsätzlich fundierte Vormachtstellung — handle es sich nun um diejenige einer Rasse, eines Standes oder eines Geschlechtes — sich demoralisierend auswirken muß. Die Beherrschten verführt sie zur Servilität, die Mächtigen zu Egoismus, Härte und Ungerechtigkeit. Unsere Schweizergeschichte erzählt davon, bei Geßler angefangen, die anschaulichsten Beispiele. Nimmt nämlich ein Geschlecht „das Recht des Stärkeren" als Grundlage des Zusammenlebens in Anspruch, so lebt es damit in der Tradition einer teilweisen Gewaltherrschaft. Diese ist dem unverbogenen Rechtsbewußtsein gar nicht förderlich und drängt dazu, der Idee der Gewalt, buchstäblich dem „Herrenmenschen", Raum zu schaffen. Und diese Idee wird von Taten begleitet, vom Krieg. Darum besteht die gründlichste Erziehung zum Frieden in der guten Gewohnheit an die in der durchgängigen Rechtsgleichheit verwirklichte Nächstenliebe.

Und weiter sieht das Statut unter „Ziele und Grundsätze" vor:

Förderung der freundschaftlichen Beziehungen zwischen den Nationen, gegründet auf Achtung ... vor der fundamentalen Freiheit aller Menschen, ohne Unterschied der Rasse, des Geschlechtes, der Religion.

Eine wirkliche Freundschaft zwischen den Nationen ist nur möglich, wenn die einzelnen Nationen wirklich Freundschaft kennen, wenn ein Volk kann nur dort das vollste Verständnis für das Leben in Freundschaft haben, wo unter seinen Bürgern nicht eine Menschenkategorie von der Freundschaft mit der anderen ausgeschlossen ist. Sind die Frauen politisch nicht gleichberechtigt, so stehen sie außerhalb der Kompetenz zur Gestaltung des Gemeinschaftslebens und damit außerhalb von Gesinnungsbanden zwischen Bürger und Bürger. Denn ungleich berechtigt gesellt sich eben gar nicht gern. Die Beziehungen zwischen den Geschlechtern mögen zahlreich sein — die freundschaftlichen jedenfalls sind selten. Die Nation ist wohl „ein einig Volk von Brüdern". Aber zutiefst einig kann nur „ein Volk von Brüdern und Schwestern" sein.

Um aller Welt zu zeigen, daß die Vereinigten Nationen mit der Gleichberechtigung der Geschlechter wirklich ernst machen, bekennt sich das Statut bei der Regelung der Organe zur Auffassung:

Die Vereinigten Nationen machen keinerlei Einschränkungen in bezug auf die Wählbarkeit von Männern und Frauen in ihre Haupt- und Nebenorgane. Sie können in irgend einer Eigenschaft und unter Bedingungen der Gleichberechtigung in diese Organe gewählt werden.

Hier wird dem Prinzip der Gleichberechtigung schon konkret Nachdruck verliehen. Da wird gesagt, daß auch fähige Frauen diejenigen Posten einnehmen sollen, an welchen sie zu Nutz und Frommen der ganzen Welt ihr Bestes leisten können. Und zudem, daß sie für ihre guten Dienste nicht grundsätzlich schlechter bezahlt werden sollen als die Männer, sondern grundsätzlich gleich gut. Wenn diese Grundsätze als unentbehrlich für das friedliche Zusammenleben der Völker erkannt wurden, wie sehr sind sie dann auch für das friedliche und zufriedene Zusammenleben der Bürger und Bürgerinnen der einzelnen Staaten nötig. Es scheint doch auf die Länge nicht angehen zu können, die Frauen vielfach theoretisch oder praktisch oder beides zugleich von einflußreichen Posten und einträglichen Berufen auszuschalten und sie in den anderen Stellungen erst noch schlechter als die Männer zu bezahlen.

Das Statut der Vereinigten Nationen zur Sicherung des Weltfriedens gibt uns in bezug auf die politische Gleichberechtigung der Frauen sehr ermunternde Zurufe. Für die ganze Welt erhoben, hört man von jenseits des Ozeans eine Stimme, welche bei uns schon lange zu hören war, aber nicht gehört wurde. Der machtvolle Zuruf der Vereinigten Nationen wird nun aber sicher das Gehör für die schweizerischen Stimmen, welche seit Jahrzehnten das Aktivbürgerrecht der Schweizerin verlangten, erfreulich schärfen und die Schweizerinnen aufs neue ermutigen, selber ihre Stimme für das Stimmrecht zu erheben.

Zum 60. Geburtstag von Fräulein Clara Nef,

der langjährigen Präsidentin des Bundes Schweizer Frauenvereine

Als am 26. Juni 1885 zu Herisau dem Herrn Landammann und Ständerat von Appenzell A. Rh. eine Enkelin geboren wurde, da konnte er nicht ahnen, daß diese Enkelin, Clara Nef, in späteren Jahren unzählige Male vom Präsidentenstuhl verschiedener hochwohllöblicher Kantonsregierungen, ja einstmals gar vom Sitz des Nationalratspräsidenten aus das „Parlament der Schweizerfrauen", die Tagungen des Bundes Schweizerischer Frauenvereine, leiten würde. Und es war bestimmt nicht in dieser Voraussicht, daß er später das lebhafte, wissens- und bildungshungrige junge Mädchen unter seiner Anleitung und Kontrolle zur Erledigung schriftlicher Arbeiten beizog, die seine Aemter mit sich brachten. Ihr aber weitete sich dadurch der Horizont; es erwachte in ihr aber auch die Sehnsucht nach der Weite der Welt, nach eigenem Suchen und eigenem Finden.

Gesundheitliche Gründe bestimmten Fräulein Nef zur Wahl des — vorerst wohl ohne Begeisterung ergriffenen — Berufes einer Hotelsekretärin. Doch von Kind an an strenge Pflichterfüllung gewöhnt, leistete sie auch hier zuverlässige und gründliche Arbeit. Ihr Wunsch nach etwas Ganzem und ihre ausgesprochene organisatorische Befähigung ließen sie jedoch ihre Ziele weiter stecken: einen Hotelbetrieb in seiner reichen Vielfalt zu leiten, war eine Aufgabe, die sie locken mußte. Mit Energie und Umsicht suchte sie sich deshalb Kenntnisse in allen Zweigen ihres Faches zu erwerben. Es waren aber nicht nur ihre geistigen Fähigkeiten und ihre praktische Begabung, die sie diesen Weg wiesen, es war vor allem auch ihr leidenschaftliches Interesse für die Menschen und alle menschlichen Probleme. Mit Takt und großem Einfühlungsvermögen verbunden, schufen diese Eigenschaften in den von ihr geleiteten Betrieben eine Atmosphäre, in der sich Gäste und Angestellte wohl fühlen mußten.

Der erste Weltkrieg unterbrach diese Tätigkeit, aber alle diese Wesenszüge haben auch ihrer späteren Arbeit den Stempel aufgedrückt. Der Bund für Frauenbestrebungen in Herisau — ursprünglich gegründet „zur Aufklärung des Frauenstimmrechtes" — wurde unter ihrer Leitung zu einem kulturellen Zentrum ausgebaut, in dem kaum eine Gegenwartsfrage unberührt blieb und das — nach ihren eigenen Worten — vielleicht gerade dann seine wichtigste Mission ausübte, wenn der Einzelne zum Nachdenken und zum Revidieren der eigenen Anschauung veranlaßt wurde. — Auch die von der Stiftung Pro Juventute für den Kanton übernommene Aufgabe, die Ferienversorgung bedürftiger Schulkinder, hat Frl. Nef zur eigentlichen Jugendfürsorge ausgestaltet. Denn ihr Bedürfnis, ein Problem in seinem vollen Umfang und in der Vielfalt seiner Beziehungen zum ganzen Leben zu erfassen und zu überblicken, führte sie bald zur Einsicht, daß es in der Fürsorge nicht genügt, da und dort ein Pflästerchen aufzulegen, sondern daß den Grundursachen der Not nachgegangen werden muß. Aus dieser Erkenntnis heraus hat sich Frl. Nef je und je bemüht, ihre Mitarbeiter zu wachsamen Vorposten der Jugendfürsorge in den Gemeinden heranzubilden, die sich dafür einsetzen, daß unsere Jugendschutzbestimmungen nicht nur im Gesetz stehen, sondern lebendige Wirklichkeit werden. — Für die vielen erzieherischen Aufgaben, die sich ihr aus ihrer Fürsorgetätigkeit ergaben, suchte Frl. Nef auch durch die von ihr gegründete Frauenzentrale besonders die Frauen zu gewinnen. Die praktische und helfende Tat kam aber darob keineswegs zu kurz: die Ferienversorgung bedürftiger Frauen war und ist noch heute eine Aufgabe der Frauenzentrale, und mit der Einführung einer kleinen Heimindustrie in dem von der Krise am schwersten betroffenen Teil des Kantons, mit der Herstellung der fast „berühmt" gewordenen Bubenhosen, hat Frl. Nef ihr Verständnis für die Notwendigkeit des alltäglichen Lebens, für den hohen Wert der Arbeit und des Willens zur Selbsthilfe bewiesen.

Ihr Bedürfnis, all ihr Denken und Tun in größere Zusammenhänge zu stellen, es je und je kritisch zu überprüfen, ließen sie immer wieder den Kontakt mit führenden Frauen und Männern außerhalb ihres engern Wirkungskreises suchen. Ihre Wahl in den Vorstand des Bundes Schweizerischer Frauenvereine und einige Jahre später zu dessen Präsidentin, war der Ausdruck der großen Wertschätzung, die man ihr von überall her entgegenbrachte. Ohne sie zu suchen, hat Frl. Nef diese neue Aufgabe mit Freude ergriffen und hat ihr während 9 Jahren mit dem Einsatz ihrer ganzen Persönlichkeit gedient. Ueber die Arbeit, die der „Bund" unter ihrer Leitung geleistet hat, braucht hier wohl nichts weiteres gesagt zu werden; sie ist den Leserinnen des Frauenblattes bekannt. Gewiß, sie war groß. Schwerer aber wog die Anforderung einer steten, nie ermüdenden Bereitschaft, irgendwelche Wünsche und Begehren, mochten sie dem eigenen Empfinden und Denken entsprechen oder nicht, mit der gleichen Objektivität und Gründlichkeit zu prüfen und dazu Stellung zu nehmen. Und es ist für Frl. Nef, der die Vermittlung, das Ueberbrücken von Gegensätzen, die Gerechtigkeit dem Andersdenkenden gegenüber, von jeher so ganz besonders am Herzen lag, oft kein Leichtes gewesen, in allen Fragen diejenige Entscheidung zu treffen, die für die andern annehmbar war und doch ihrer innersten eigenen Ueberzeugung nicht zuwiderlief. Frl. Nef ist dieser Entscheidung nie ausgewichen durch die Flucht in einen billigen Kompromiß, noch hat sie je aus Prestigegründen auf ihrer Meinung beharrt. Alle Auseinandersetzung diente ihr zur inneren Formung, und dies verlieh ihr letzten Endes auch die innere Freiheit, in- und außerhalb des „Bundes" ihren wohlüberlegten Standpunkt sachlich und ohne Schärfe, aber mit Bestimmtheit und — wenn nötig — mit Mut und Tapferkeit zu verfechten, Mißerfolge gelassen hinzunehmen und den von ihr als richtig und notwendig erkannten Weg mit Beharrlichkeit weiter zu ver-

Roman von Andrée

Deutsche Bearbeitung: A. Guggenheim

Abdruckrecht Schweizer Feuilleton-Dienst

Vorgeschichte: Was sich an diesem Morgen abspielt, scheint schicksalshaft zu sein. Maurice sucht Marcelle in ihrem Bergdorf auf. Obwohl sie vor ihm in die Berge buchstäblich geflohen war, obwohl sie ihren Aufenthaltsort geheim gehalten hatte, obwohl sie nun einen anderen Mann, den jungen Bauern Julien Lancy, liebt — jetzt steht sie Maurice gegenüber und fühlt den Willen zur Selbstbehauptung schwinden. 11. Fortsetzung

XIII.

Maurice Givry war, was man zu sagen pflegt, ein schöner Mann, groß, schlank, von guter Figur, und gepflegt. Ein Mann, der anscheinend über genügend Zeit und Geld verfügte, um seiner äußeren Erscheinung Sorge tragen zu können.

Er war 36 Jahre alt und ledig. Als unverheirateter Rechtsanwalt hatte er öfters hübsche Klientinnen zu verteidigen.

Marcelle hatte sich nicht unter diesen Klientinnen befunden. Sie lernte ihn bei einem gesellschaftlichen Anlaß etwas ungewöhnlicher Art kennen, einem Abendessen, das oben auf einem Berggipfel stattfand. Die Idee, dieses Mahl zur Krönung eines Ausflugs in die Zentralschweiz zu veranstalten, war der Einfall einiger miteinander befreundeter junger Leute, und Marcelle hatte sich zufälligerweise unter den Eingeladenen befunden.

Am Fuße des Berges mußte die fröhliche Gesellschaft ihre Autos zurücklassen und sich der Zahnradbahn anvertrauen, um die Höhe zu erreichen. Dort oben, auf geräumigem Felsplateau stand das weit herum bekannte Kulmhotel.

Unvergleichlich schön war die Aussicht. In den Strahlen der sinkenden Sonne erglühten die höchsten Gipfel der Viertausender in blassem Rosarot, das langsam nachdunkelte und bald wie ein lodernder Feuer erglühte. Ein feenhafter Anblick, dieses Gemälde in weiß, rot und grau, dessen Farben ineinanderflossen, dahinschmolzen und zusehends verblaßten. Die Reisenden schauten wie gebannt in die Weite hinaus und kamen sich klein, winzig klein vor angesichts der breit hingelagerten, weißen Riesen, die in ihrer Majestät die erhabene Größe der Schöpfung offenbarten.

Minuten vergingen, ehe sich der Bann endlich löste. Auf die Dauer wirkte so viel starre kalte Schönheit ermüdend. Ein stumpfes Grau senkte sich auf die vorhin noch leuchtenden Gipfel hernieder.

Sie gingen hinüber zur nördlichen Seite des Aussichtsplateaus, einer Anhöhe nicht weit vom Hotel. Die Ebene grüßte herauf, eine weite, bis an den Horizont reichende Fläche, überſät mit blauen Flecken, den Seen, mit hellen Bändern, den Straßen, mit grünen, blauen, gelben Vierecken, den Wiesen und Aeckern. Ueber die Ebene verstreut wie über einen Märchenteppich lagen kleine Ansammlungen und Grüppchen von Häusern, zierlich wie Bauklötze in Kinderhand: zahllose Weiler und Dörfer.

Dort oben, an jener herrlichen Stätte waren sich Marcelle und Maurice begegnet. In Marcelles Gedächtnis haftete noch jede Minute dieses ersten Zusammentreffens so deutlich, als seien kaum ein paar Stunden darüber hinweggegangen.

Bereits bei Tisch hatte Marcelle einige Male bemerkt, daß Maurice zu ihr hinübersah. Wie erwartet, ließ er sich ihr nach einer Weile vorstellen. Und als nach dem Essen einige der Touristen, unter ihnen Marcelle, zum Gipfelgrat hinaufwanderten, sah sie ihn plötzlich an ihrer Seite. Er bot ihr seinen Arm an und geleitete sie mit ruhiger Sicherheit hinauf.

Während des späteren Abends, der in großer Fröhlichkeit weitergefeiert wurde, unterhielten sich die beiden köstlich. Wie zwei ausgelassene Kinder neckten sie sich und warfen einander Rede und Gegenrede an den Kopf, kurz: An jenem Tage fanden Maurice und Marcelle den Weg zueinander. Und nicht lange nachher wurde er ihr Geliebter. Ihr Geliebter, denn heiraten wollte er nicht, noch nicht, in seinem unbezwinglichen Drange nach uneingeschränkter persönlicher Freiheit scheute er vor den Fesseln der Ehe zurück.

Marcelle war in leidenschaftlicher Liebe zu ihm entbrannt, wie mit Blindheit geschlagen, die sie seine wahre Natur nicht erkennen ließ. Das Mädchen, das sich bisher für kalt gehalten und geglaubt hatte, gegen die „Liebe auf den ersten Blick" gefeit zu sein, erlag ihr rettungslos, fiel dem gewiegten Herzensbrecher zum Opfer.

Vier Jahre waren es her, seit sie sich durch das Zusammensein mit Maurice in eine gesellschaftlich nicht einwandfreie Situation versetzt sah, mit der sie sich abfinden mußte. Vier Jahre! Eine kurze oder lange Spanne Zeit, je nachdem sie glückerfüllt ist oder nicht.

Die ersten drei Jahre vergingen wie im Traum, und Marcelle fühlte sich, trotzdem sie nicht mit ihm zusammen wohnte, restlos glücklich. Maurice zeigte sich von seiner besten Seite; zärtlich und besorgt widmete er ihr seine Zeit und seine Liebe. Kurz, sie hatte nicht den leisesten Grund zur Klage.

Im Winter sah man die beiden auf Bällen, im Konzert und Theater. Sie versteckten sich nicht, stellten sich aber auch nicht auffällig oder absichtlich zur Schau. Ab und zu geschah es, daß Marcelle einen Abend einsam verbringen mußte und sich verlassen vorkam, wenn Maurice aus beruflichen Gründen einen offiziellen gesellschaftlichen Anlaß ohne ihre Begleitung aufsuchen mußte. In solchen leeren Stunden überschlich Marcelle manchmal ein leises Bedauern, das Bedauern, nicht verheiratet zu sein. Aber wenn er am nächsten Abend wieder bei ihr weilte, dachte sie nicht mehr daran.

Vor ungefähr sechs Monaten machte sie eine schmerzliche Entdeckung. Sie wurde gewahr — oder vielleicht hatte sie nur ein undefinierbares Gefühl, so genau erinnerte sie sich nicht mehr — daß Maurice sich veränderte, eine seltsame Wandlung durchmachte. Maurice hatte eine zweite Geliebte. War es der Seitensprung eines Mannes, der neben der Frau, die sein Leben ausfüllt, einen Szenenwechsel, gewissermaßen den Reiz der verbotenen Frucht sucht?

Es gab Weinkrämpfe, es fielen verletzende Worte; Vorwürfe und Bitten folgten einander. Maurice bat

folgen. Das machte jede Zusammenarbeit mit ihr gut und beglückend und hat im Vorstand des „Bundes“ bei aller Verschiedenheit seiner Mitglieder jene Atmosphäre des Vertrauens, der gegenseitigen Achtung und des herzlichen Einvernehmens geschaffen, ohne die eine wahrhaft fruchtbare Arbeit nicht denkbar ist. Daß Frl. Nef noch manches Jahr in diesem, im besten Sinne verbindenden, versöhnenden und aufbauenden Geist wirken dürfe, ist unser aller Wunsch und Hoffnung. A. R.

Haben die Frauen Hitler gewählt?

Kürzlich ging die Mitteilung durch die Presse, daß ein von den Alliierten zur Leitung berufener deutscher Sozialist die Erklärung abgegeben haben soll, daß es vor allem die Frauen gewesen seien, die im kritischen Jahre 1933 für Hitler gestimmt hätten. Gegen diese Behauptung, die immer wieder herumgeboten wird, können wir Frauen nicht energisch genug Stellung nehmen, da sie geeignet wäre, uns in unserer gerechten Forderung nach der politischen Gleichberechtigung zu schaden. Der Gegner des Frauenstimmrechtes übersieht einerseits bewußt die Leistungen und die politische Einstellung der Frauen in andern Ländern, wie Schweden, England, Amerika u. s. f., wo es keineswegs zu einer Führerdiktatur kam, und anderseits trägt er dieses Gerücht weiter, ohne nachzuforschen, ob es eigentlich der Wahrheit entspricht. Um diesen böswilligen Behauptungen, die auch an Diskussionen immer wieder ausgegraben werden, einigermaßen entgegentreten zu können, müssen wir uns an die von Frau Gertrud Bäumer im Jahre 1932 veröffentlichte Arbeit „Die Frau im deutschen Staat“ erinnern. Dort werden die detaillierten Stimmenzahlen angegeben, die bei den Reichstagswahlen im Jahre 1928 in einigen Gebieten Deutschlands durchgeführt wurden, so in Thüringen, Hessen-Darmstadt und in den Städten Berlin, Leipzig, Elberfeld, Barmen und einigen weiteren Bezirken. Für diese Gebiete zeigte die Verteilung der Frauenstimmen auf die einzelnen Parteien folgendes Bild:

Von je 100 Wählern stimmten für

Zentrum	Frauen 61,2	Männer 38,8
Deutschnationale	Frauen 58,4	Männer 41,6
Deutsche Volkspartei	Frauen 54,0	Männer 46,0
Demokraten	Frauen 49,0	Männer 51,0
Sozialdemokraten	Frauen 50,8	Männer 49,2
Kommunisten	Frauen 45,5	Männer 54,5
Nationalsozialisten	Frauen 42,7	Männer 57,3

(Wir entnehmen die folgenden Kommentare dem Aufsatz von Elisabeth Rotten im Schweiz. Mitteilungsblatt No. 3 der Schweiz. Völkerbundsvereinigung, April 1945, Buchdruckerei Tschudi & Co., Glarus):

„Da man diese Ziffern als symptomatisch für das ganze Reich betrachten darf, hat das Frauenstimmrecht damals den Parteien folgende Gewinne und Verluste gebracht:

	Mandate im Reichstag
Zentrum	+ 12
Deutschnationale	+ 2
Deutsche Volkspartei	+ 9
Demokraten	— 1
Sozialdemokraten	— 4
Kommunisten	— 8
Nationalsozialisten	— 4

Daß Frauen, von denen die Mehrzal unvorbereitet sich erst seit wenigen Jahren im politischen Gebiet zurechttasteten, die konservativen und nur 1 Mittelpartei verstärkten, kann nicht wundernehmen. Was uns hier angeht, ist, daß sie den aufsteigenden Nationalsozialismus nicht hochgetragen haben. Das Gleiche bezeugen die Resultate von 1933, soweit Männer und Frauen getrennt abstimmten. Für Thüringen, eine Anzahl norddeutscher Großstädte, sowie 80 weitere große, mittlere und kleinere Gemeinden ergab sich das folgende: „Im ersten Wahlgang kamen von allen für Hitler abgegebenen Stimmen gut ein Viertel und im zweiten Wahlgang knapp ein Drittel von Frauen. (Jahrbuch für Nationalökonomie und Statistik 1933, Heft 1). Niemand ist berechtigt, dem Frauenstimmrecht eine Mitschuld an der unseligen Wahl vom 6. März 1933 zuzuschieben!“

(Aus: „Die Staatsbürgerin“.)

Schweizerischer Gemeinnütziger Frauenverein

(I. M.) Am sommerlichsten Tage des Jahres, am 21. Juni, traten die gemeinnützigen Frauen zur Jahresversammlung in Zürich zusammen.

Mit Worten des Dankes an Gott, Landesbehörden und Armee für den unserer Heimat erhalten gebliebenen Frieden, eröffnete die Zentralpräsidentin, Frau A. H. Mercier, die Tagung. Und dieser Friede kann sich, wie Frau Glättli-Graf, die Präsidentin der Section Zürich, ausführte, nur weiter erhalten, wenn er von uns ständig neu geschaffen wird, wenn er zur inneren Haltung geworden ist.

Der Bericht über die Vereinstätigkeit des vergangenen Jahres zeigte, wie diese auch ganz unmittelbar im Dienste der Heimat ausgeübt worden war. Vergegenwärtigen wir uns nur die große Arbeit für den Zivilen Frauenhilfsdienst und die Bäuerinnenhilfe. Insbesondere befaßte sich der Verein mit Flüchtlings-, Winter- und Berghilfe. Auch wurde zugunsten der Entwicklung des Familienschutzes und des Hausdienstes gewirkt. Zu dieser reichhaltigen Arbeit kam erst noch die Förderung der eigenen Werke des Vereins, wie Pflegerinnenschule und Brautstiftung. — Frau Dr. jur. Labhardt orientierte über

„Die unentgeltliche Kinderversorgung“

des Vereins. Die Kinderversorgung bezweckt, Waisen, uneheliche und Kinder, welche von ihren Eltern nicht erzogen werden können, geeigneten Pflegeeltern zuzuführen. Die ständig zunehmende Inanspruchnahme der Institution bezeugt, wie nötig sie ist. Sie ist um so wertvoller, als ja das Zivilgesetzbuch die Stellung der Pflegekinder nicht ausdrücklich regelt und Schutz- und Aufsichtsbestimmungen mancher Kantone unzulänglich sind. Aber auch dort, wo — wie im Kanton Zürich — eine vorbildliche Jugend- und Kinderfürsorge besteht, bleibt die unentgeltliche Kinderversorgung des G. F. V. unersetzlich. Denn die langjährige Erfahrung ihrer Leiterinnen, deren gewissenhafte Orientierung über die Verhältnisse der Kinder und Pflegeeltern, sowie die regelmäßigen Kontrollbesuche, machen es möglich, für die Kinder Menschen zu finden, die sie bald so in ihr Herz schließen, daß die Adoption die häufige Lösung ist. Anstatt Maßnahmen getroffen, werden menschliche Beziehungen geschaffen, werden Familienbande geknüpft. Wo nun die leiblichen Eltern zugunsten der Adoptiveltern auf ihre Elternrechte verzichtet haben, wäre es für das Kind förderlicher, wenn auch im Heimatschein auf die Anführung der leiblichen Eltern verzichtet würde. Bereits führen sechs Kantone diese Praxis durch, ohne daß die mindesten Nachteile für irgendwen

entstanden wären. Mögen sich die restlichen Kantone ihnen möglichst bald anschließen! — Wie Frau Blattner-Amrein berichtete, nimmt der Andrang in

das Ferienheim „Mutter und Kind“

in Waldstatt ständig zu. Erholungsbedürftige Mütter — während des letzten Winters waren es vorab Bäuerinnen — genießen hier seltene Ferien. Selbst von den eigenen kleinen Kindern werden sie nicht gestört, sind diese doch in einem besonderen Kinderhaus untergebracht. Ständen mehr Mittel zur Verfügung, so wäre bereits ein weiteres Heim im Tessin eröffnet worden. — Frau Dr. Loosli erläuterte den

Einfluß des Kriegsgeschehens auf die europäischen Kinder.

Die ausgesprochene Frühreife und asoziale Charakterentwicklung der Jugendlichen ist auf zwei hauptsächliche Ursachen zurückzuführen. Da war einerseits das Leben in teils rechtlosen Verhältnissen. Ehrlichkeit war häufig nicht nur dumm, sondern lebensgefährlich. Und mit List, Lüge, Gewalt mußten ungezählte Kinder sich und ihren Angehörigen — das Leben retten und anderseits kamen sie als erwünschte Arbeitskräfte und kühne Schwarzhändler zu eigenem Geld. Diese verhältnismäßig hohen Einkommen machten sie nicht nur von ihren Eltern unabhängig, sondern ließen diese geradezu von ihnen abhängen. Wie nun die zuchtlosen und zu sehr auf Selbstbehauptung eingestellten jungen Menschen nacherziehen? Beobachtungen an jugendlichen Flüchtlingen haben gezeigt, daß es gilt, ihrer Frühreife Rechnung zu tragen und ihre aufs Negative gerichteten Triebe aufs Positive zu lenken.

In einer Aussprache über eine neue Zweckbestimmung der Haushaltungsschule Lenzburg wurden zahlreiche, anregende Vorschläge gemacht. Der Weiterführung der Schule steht vor allem, wie Frau Rohr-Rothpelz ausführte, die Entfernung Lenzburgs von kulturellen und sportlichen Zentren entgegen.

Im Geisteskampf von morgen

werden, wie Dr. Zbinden umfassend darlegte, gerade die Frauen Bedeutendes zu leisten haben. Schon nach dem Gesetz der Krise, welches der Umkehr die Ueberspitzung — wie sie die Katastrophe der beiden Weltkriege darstellt — vorangehen läßt, muß ein anderer Geist wieder bei uns einziehen. Der Geist des Menschlichen wird sich erfolgreich dem Ungeist der Mechanisierung entgegensetzen, und der stumpfsinnigen Vermassung die Liebe zur Differenzierung.

Ein unvergängliches Erziehungsmittel:

Das gute Beispiel

Welch langweiliges Thema! Welche abgegriffene pädagogische Weisheit! Aber es kann auch anders sein. In der Unruhe, im Chaos unserer Gegenwart, im Zusammenbruch einer grausen Welt können wir gerade die einfachsten Wahrheiten neu gebrauchen. Wir bedürfen klarer und einfacher Leitlinien. Es kommt nur darauf an, daß wir diese Wahrheiten neu und stark erleben. Daß wir die einfachsten Begriffe von Gerechtigkeit oder Anständigkeit mit wirklichem Gehalt erfüllen. Es ist wie mit den Wahrheiten des Evangeliums: erlebt man sie wirklich, dann sind sie ewig neu und lebenspendend.

Machen wir es uns einmal klar:

ein kleines Kind, ein Säugling wird in unsere Welt hineingeboren. Es wächst in sie hinein und es ist uns Selbstverständlichkeit geworden, daß es in eben diese Welt und Umwelt hineinwächst. Fraglos, die Entwicklung des Kindes wird nicht nur durch unser Beispiel bestimmt. Helle und dunkle Mächte wirken an ihm, die wir kaum ahnen. Kosmische Mächte und die geheimnisvollen Kräfte unendlicher Reihen von Geschlechtern, von denen wir herzlich wenig wissen, auch wenn wir sie mit dem so naturwissenschaftlich anmutenden Wort „Vererbung“ benennen.

Aber es ist doch ebenso fraglos, daß, grob gesagt, unser Beispiel von unabsehbarem Einfluß ist. Eine kühne Phantasie, sich vorzustellen: Was würde aus dem Kinde werden, das unserer Zivilisation ganz entzogen wäre, das nicht in das mehr oder weniger feste Gefüge unserer gewohnten Welt, in das vertraute Schema unserer Lebensgewohnheiten hineinlebt? Vielleicht würde ein solches Kind völlig anders werden. Würde Not und Gefahr weit schwerer erleiden, aber auch größer sein, tiefer, ursprünglicher. Eine solche Phantasie ist nicht ganz müßig und zwecklos. Sie läßt uns begreifen, wie groß und verantwortungsvoll die Wirkung unseres Beispiels ist. Des Beispiels im Guten und im Schlechten. Sie läßt uns begreifen, wie viel zu selbstverständlich und schematisch und vertrauensselig wir dieses Hineinwachsen in unsere Welt nahmen. Und so stehen wir, fassungslos und entsetzt, vor der Revolte dunkler Mächte und einer Jugend, die jedes Abenteuer und jede Gefahr begeistert unserem langweilig gewordenen Beispiel vorzog.

Wir werden uns besinnen müssen. Schon das Wort Beispiel muß das anrüchig Moralisierende, Pharisäerhafte verlieren und ein Beispiel geben, muß wieder eine Tat werden, eine lebendige Haltung, eine Arbeit an sich selbst. Aber sprechen wir nun auch von dem Gewohnten. Erinnern wir uns, wie das Beispiel die Sprache unserer Kinder formt, ihre Kulturstufe, ihre Moral, ihre Sitten und Neigungen. Sehen wir den winzig kleinen Bauernbuben aus dem Bergdorf an. Da hat er schon jetzt die gelassenen, gleichmütigen Gebärden. Und da nimmt der Zweijährige gar Großvaters Pfeife und möchte Feuer, um sie anzustecken. Und ein Gegenstück. Die zierliche, zarte kleine Beatrice, das Kind einer Welschschweizerin, da steht es vor dem großen Spiegel, legt Hut, Pelzwerk und Handschuhe, und jetzt gar noch die Ohrgehänge der Mutter an und lächelt beglückt in den Spiegel. Als unser Junge ganz klein war, ging er eines Tages sehr ernsthaft

Nachrichten der Woche

Inland

Bundesversammlung: Vor Sessionsschluß kam es im Nationalrat bei Behandlung des Geschäftsberichtes der Justiz- und Polizeiabteilung zu einer großen und lebhaften Debatte über die Praxis in der Flüchtlingsbehandlung und bei der „Säuberung“. Die bekannten Fälle Affieri, Edda Ciano, Köcher. Pabst etc. gaben Anlaß, der Regierung die Forderung des Volkes nach rascher, gerechter und sauberer Lösung schwebender Fragen bekanntzugeben. — Außerdem beschäftigten u. a. der Zensurabbau, die Papierkontingentierung, die Subvention für den Ausbau der Zivilflugplätze von Kloten und Genf wurden bewilligt, ebenso das Budget der Alkoholverwaltung.

Laut Radio Moskau soll die Sowjetregierung die französische Regierung ersucht haben, der Schweiz mitzuteilen, daß die Sowjetunion mit dem schweizerischen Vorschlag, die Internierten-versorgung der russischen Internierten in der Schweiz durch eine Kommission kennen zu ernen, einverstanden sei, und einen russischen Vertreter abordnen werde. Auch über die Fragen der Repatriierung der russischen Internierten soll in einer Kommission verhandelt werden.

Amerikanische Offiziere verhandelten in Bern wegen Kur- und Erholungsaufenthalten in der Schweiz für amerikanische Soldaten. Die Einreise solcher Gäste steht bevor.

Das erste Kontingent italienischer Internierter, 1000 Mann, konnte über Chiasso nach Italien ausreisen. — 300 Kinder, die seit sechs Jahren, ihrer Eltern beraubt, im Konzentrationslager Buchenwalde gefangen waren, sind zur Erholung in der Schweiz eingetroffen.

Das eidgenössische Kriegskommissariat ersucht die Oeffentlichkeit, an Internierte keinen Alkohol abzugeben. Wer größere Mengen abgibt, wird bestraft; derart ermöglichter Alkoholismus hat schon zu unliebsamen Folgen geführt, die vermieden werden müssen.

Der ehemalige fascistische Minister Dino Alfieri, der als Flüchtling bei uns so viel von sich reden machte, wird nun von den Alliierten übernommen.

In Zürich feierte Prof. Dr. iur. Egger, ein bekannter Jurist und Befürworter der politischen Gleichstellung der Frau, den 70. Geburtstag.

Ausland

Nach zweimonatiger Dauer wurde die von 50 Nationen beschickte Konferenz für Weltsicherheit in San Franzisko beendet. Die oft schwierigen Verhandlungen haben zu einem befriedigenden Abschluß geführt, da ein Statut, das die Grundsätze, Ziele, Organisation und Funktionen festlegt, zustande kam. Der gegenseitige Beistand zur Erhaltung des Friedens ist für die Mitglieder bindende Verpflichtung Ein bewaffnetes Kontingent soll an verschiedenen Plätzen der Welt postiert werden.

Das Reparationsabkommen zwischen Rußland und Ungarn ist unterzeichnet worden.

Die alliierte Verwaltung von Oesterreich ist folgendermaßen vorgesehen: Großbritannien: Steiermark, Kärnten, Südtirol; USA.: Oberösterreich, Salzburg, Nordtirol; Rußland: Niederösterreich, Burgenland, Bezirk Wien (ohne Stadt); Frankreich: Vorarlberg; Wien wird in 4 von je einer der Mächte zu verwaltenden Bezirke geteilt.

Ueber die Bildung einer provisorischen polnischen Regierung ist nun in Moskau Einigkeit erzielt worden; auch die Exilregierung ist in der Behörde vertreten.

In Simla (Indien) tagt eine Konferenz indischer Führer, die vom englischen Vizekönig Lord Wavell eingeladen wurden, „ihn zu raten und zu helfen, Indien dem Wohlstand und der politischen Freiheit entgegenzuführen“. Auch Ghandi nimmt Teil und Wavell hat große Neuerungen vorgeschlagen.

Unter den 1670 Kandidaten für das neu zu bestellende englische Unterhaus sind 88 Frauen, ein Rekord. Von diesen gehören zirka die Hälfte der Labour-Party an, 14 sind Konservative, zirka ein Viertel Liberale.

Aus Holland wird gemeldet, daß von den früher in Holland ansässigen 100 000 Juden 95 000 von den Deutschen umgebracht wurden.

Der Krieg im Osten: Nagoya, Kobe und Osaka wurden schwer bombardiert. Die dem japanischen Mutterland zunächst vorgelagerte Insel Okinawa wurde von den Amerikanern besetzt; Australier landeten in Borneo.

Salatsauce
öl- und fettfrei - delikat - ausgiebig, ohne Zusatz gebrauchsfertig.
Ein erstklassiges SAIS-Produkt.
SAIS

immer wieder um Verzeihung, und manchmal standen auch seine Augen voller Tränen. Männertränen fließen so selten, daß sie ergreifend wirken — es sei denn, sie fließen sonderbarerweise gerade im gewünschten Augenblick, dann nämlich, wenn sie das Herz der Frau rühren sollen. Und die Frau, in der das mütterliche Gefühl erwacht, tröstet den Bekümmerten, tröstet den, der ihr Schmerz zufügt.

Die Auftritte wiederholten sich immer öfter. Mehrmals brachen Marcelle und Maurice auseinander, versöhnten, entzweiten und vertrugen sich immer von neuem — sie konnten voneinander nicht lassen.

Bei all seiner Flatterhaftigkeit liebte er sie innig und war enger mit ihr verbunden als jemals mit einer andern Frau. Aber eben — die andere zog ihn an durch den Reiz des Neuen! Für Marcelle existierte auf der Welt nur das eine: die Liebe zu Maurice, von der sie nicht loskam. In dieser einfachen Tatsache lag ihre Tragik.

Eines Tages jedoch brachte sie es nicht fertig, ihren Geliebten mit der Andern zu teilen. Angeekelt und entmutigt, zog sie es vor, ihn nicht mehr zu sehen. Sie beschloß blutenden Herzens, endgültig mit ihm zu brechen, vor ihm zu fliehen.

So war es gekommen, daß sie in den Schoß der Natur flüchtete und auf den Bergen, inmitten der Bauern, inmitten jener einfachen Leute, die herzlich gut zu ihr waren, Linderung und Ruhe fand.

So war es gekommen, daß sie, aus tiefer Wunde blutend, enttäuscht und verbittert, sich voll und ganz jenen Bergern zuwandte und ihr schlichtes Wesen auf sich wirken ließ.

Und so kam es, daß sie Julien für das Geschenk seiner Liebe dankbar war und sich von diesem Fleck Erde unauslöschliche Erinnerung, das Gedenken an friedvolles Glück zu bewahren wünschte.

Und jetzt? Jetzt kam Maurice, um sie zurückzuholen.

(Schluß folgt.)

Im besetzten Paris

Madame Colette erzählt *

In ihrer Pariser Wohnung, im Palais Royal, jenem Geviert von Häusern, wo einst Balzac wohnte und Victor Hugo und viele Treppenstufen hoch in großer Armut die Dichterin Marceline Debordes-Valmore, hat Madame Colette während der Zeit der Besetzung gelebt. Wie früher in den guten Jahren („J'ai trop connu Paris heureux pour douter de Paris malheureux“) mochte die Schöpferin der „Claudine“-Bücher, die Verfasserin von „Duo“, „Mein Elternhaus“, „La Vagabonde“, „Mes apprentissages“, „Prisons et Paradis“, „La Paix chez les Bêtes“ u. a. an ihrem Fenster sitzen, an dem sie die Tauben zu füttern pflegte, und hinunterblicken in den Garten des Palais Royal. Das sanfte Brausen der großen Stadt, unendlich viel gedämpfter, drang wohl noch immer zu ihr her. Nur in den frühen Morgenstunden aus der Richtung der „Halles“ der bloß schnuppernd wahrnehmbare Geruch frischer Gemüse blieb nach und nach vollständig weg, als diese Kostbarkeiten kaum mehr aufzutreiben waren in der besetzten Stadt.

In einem in den Editions du Milieu du Monde, Genève, erschienenen, knapp 250 Seiten umfassenden broschierten Buch „Paris de ma fenêtre“ hat nun Madame Colette, die, in keiner Weise irgendwie privilegiert, als eine der zahllosen geprüften Frauen Frankreichs diese Zeit der Bewährung durchmachte, ihre Betrachtungen niedergeschrieben. Immer ist es ein Genuß ganz eigener Art, ein Buch von Colette zu lesen. Nach wie vor sagt sie zum Leben, wie ein düster verbissenes Gesicht es auch zeige, freudig ja, und es ist erstaunlich, wieviel Humor („L'humur est une forme du courage“) da mitschwingt durch die Seiten, wie allerorten immer wieder der Schalk aufblitzt, ein scharfer, kritischer Geist sich bemerkbar macht, wie Duft und Hauch einer zarten Poesie das Ganze überschimmern in einer geradezu berückenden Weise.

Madame Colette schildert die jungen Leute, die sie während der Mittagspause von ihrem Fenster aus betrachtet, wie sie hungrig und hingegeben der Lektüre obliegen: Schwere Atlanten halten sie aufgeschlagen, Romane von Victor Cherbuliez, Giraudoux, einen schönen alten Daudet, Werke über Insektenkunde, medizinische Jahrbücher, Kunstbetrachtungen, Wissenschaft und Recht, aber auch eine prachtvolle Ausgabe von „Paris ancien“, darin sie blättern, und dann, vom Buche aufblickend, erkennen sie es verwundert rings um sich...

Welcher Irrtum, wenn wir glauben, daß dieses ganz besondere Buch der genialen Künstlerin, die wie selten eine in der Seele der Frau zu lesen und ihren Wahrnehmungen Deutung zu geben versteht, ein Hohelied auf frauliches Heldentum in Zeiten des Krieges darstellen würde, im Tone der Emphasis geschrieben! Nie und nimmer! Die zahllosen unbedeutenden winzigen Arbeiten des Tages sind geschildert; kleinstes Geschehen erfüllt sich, und es sind Ratschläge von Frau zu Frau mit eingeflochten ins Erzählen. Neue Gerichte werden erfunden, mit List wird in die unheimliche Kälte des Wohnraumes ein wenig Wärme gezaubert. Ergriffen lesen wir vom Glück, das die Lektüre eines guten Buches spendet, von der freundlichen Teestunde mit wenig aromatischem Getränk, doch mit dem Gesumme menschlicher Stimmen, eine Note der Geselligkeit bringend in das viele Einsamsein der Frauen... Beschämt wie noch selten stehen wir Schweizerfrauen da, und wir meinen, es sei nicht möglich, daß wir jemals — nur in Gedanken — wegen verkürzter Lebensmittelzuteilung oder zunehmender Gasknappheit zu jammern wagten. So ist denn tatsächlich, wie ein welscher Rezensent die Bezeichnung prägte, Colettes Buch eine Art „Journal de résistance“ geworden.

Wenn Madame Colette sich überlegt, wie gleichmäßig und gut „dieser alte Fauteuil“, „jene in den Keller geflüchtete bretonische „Etagère“ wohl brennen würde, wenn sie zerbrochene Besenstiele, jede nur entbehrliche Kiste oder Schachtel und ganze Bündel der für sie immerhin nicht ganz wertlosen Zeitungen den Flammen übergibt, um ihre „königliche“ Wohnung etwas zu erwärmen, steigen ihr in der Erinnerung die Zeiten dörflicher Jugend auf, da ein stundenlang glühendes Kaminfeuer mit den Schalen der im Herbst geernteten Nüsse und mit Lorbeerzweigen gespiesen den Raum erhellte, und Minet-Cheri mit Hund und Katze saß davor und sah dem Spiel der Funken zu.

Von der Kälte leiden wir, darunter die Erwachsenen leiden, vom Hunger, der die Kinder quält, von Müttern, die sich um ihre Kleinen ärger, von unterernährter, tuberkulosegefährdeter Jugend, von den tapferen Arbeiterinnen, die im Morgengrauen an die

* Colette: „Paris de ma fenêtre“, Editions du Milieu du Monde, Genève.

... grosse **Aktenmappe und dem Hut des Va-**
... Kopfe zur Gartentüre hinaus. Wohin des Wegs, kleiner **Mann? Und die Antwort war ganz** ernst und sachlich: „Ins Büro."

Ueberflüssig, weitere Beispiele anzuführen, ist es doch schon sprichwörtlich: „Wie die Alten sungen ..." All die einfachsten Handgriffe der frühen Kindheit, die Körperpflege, die Sitten des Alltags und der Festtage, Reichtum und Eigenart der Sprache, bis zur moralischen und religiösen Anschauung — welche Fülle des Beispiels und der Nachahmung; welche fast unabsehbare Wirkung für die Charakterbildung des Kindes. Natürlich nimmt man das Kind nicht immer bei der Hand und lehrt es dieses und jenes. Es wächst auf in der bestimmten Atmosphäre dieses Hauses mit seinen Eltern, mit seinen Geschwistern. Wie merkt man noch nach Jahren die „Kinderstube" — wo sie gestanden hat, welcher Geist sie erfüllt hat.

Das Kind liebt seine Eltern. Es „identifiziert" sich mit ihnen, und auch dieser Liebe wegen folgt es ihrem Beispiel. In der Reifezeit, in dieser ersten Loslösung vom Elternhaus und der Hinwendung zu selbstgewählten Führern, geht die beispielgebende Kraft auf diesen Führer über. Welche Verantwortung hat er, welche Aufgabe! Die Jugend ist hingabe- und begeisterungsfähig und bereit, kritiklos ihrem Führer in allen Höhen und Tiefen zu folgen. **Sie hat unbedingtes** Vertrauen, glaubt an ihr Ideal, und das Beispiel dieses idealen Führers ist **ihr Schicksal.**

Das Beispielgeben im Elternhaus dürfen wir uns nicht zu plump vorstellen. Unser Beispiel wirkt nicht durch bewußte Belehrung, nicht durch Ermahnen, nicht durch Lob oder Strafe. Es handelt sich viel mehr um die Stimmung, die Atmosphäre, die von uns ausgeht. Es handelt sich darum, wie wir selber wirklich sind. Einem Kind, das mit uns lebt, können wir nämlich nichts vormachen. Bin ich unaufrichtig und lehre das Kind Aufrichtigkeit, dann nützt das nichts. Bin ich im Unfrieden mit mir selber, unglücklich, reizbar, dann kann ich dem Kind nicht das Beispiel eines friedvollen Lebens geben. Will ich dem Kind durch mein Beispiel zeigen, daß man Rücksicht nehmen, „Opfer" bringen muß, und bin ich aber dabei ohne Freudigkeit, so fruchtet das nichts. Nur mein wirkliches und inneres Wesen teilt sich dem Kinde mit. Es weiß, ob ich verzagt oder hoffnungsvoll, kleinmütig oder gläubig bin, es erfüllt mich oft mehr, als ich selbst von mir weiß. So ist Beispiel eigentlich nichts Lehrhaftes, Moralisierendes. Es geht um eine tiefe Einheit zwischen Eltern und Kind, in der es kein Vortäuschen gibt, in der nur das wirkliche Wesen zählt. So ist Beispielgeben gar nichts Bequemes, sondern eine ernste und fruchtbare Erziehungsarbeit an uns selber.

Dr. E. H.

Ohne „Aussteuer" im eigenen Heim

Es gab einmal eine Zeit,

da bekam ein Mädchen von der gutherzigen Patin zur Konfirmation einen Ballen schwere Leinwand. Der wurde dann zerschnitten, gesäumt und bestickt und wanderte, zu Decken und Handtüchern verwandelt, in eine tiefe Truhe, die sich jedes Jahr mehr füllte. Wenn sie schließlich voll war, ließ sich meistens auch der Freier blicken — oder auch nicht.

Dann kam eine andere Zeit, wo die jungen Mädchen sich resolut die Zöpfe abschnitten, flache Reformschuhe trugen und um ihre Rechte zu kämpfen begannen. Das Aussteuergeld wurde zur Berufsausbildung gebraucht und die Lehrerin, die Sekretärin, die Fürsorgerin lebten in einem möblierten Zimmer, wenn sie nicht zuhause „unterkriechen" konnten.

Und heute? Die berufstätige Frau ist etwas so Selbstverständliches geworden, daß heute keine normale Mutter sich mehr entsetzt, wenn ihre Tochter nach der Schule in eine Lehre eintritt, und nur sehr altmodische Patinnen schenken heute noch zur Konfirmation den Grundstock zur Aussteuer. Die Frau ist frei geworden, heißt es heute, frei und unabhängig — aber ganz stimmt das nicht. Es ist sogar so, daß viele Mädchen, um richtig „frei" zu werden, die „Fesseln der Ehe" auf sich nehmen! Wieso?

Elisabeth rebelliert

Elisabeth, eine junge Lehrerin (sie kann auch Verkäuferin oder Stenotypistin sein) hat ein ausreichendes Einkommen. Es langt zu hübschen Kleidern und einem Ferienaufenthalt, ein paar Weekendausflügen — besonders weil Elisabeth zuhause wohnt und ihr die Mutter für Zimmer und Essen zwar „des Prinzips wegen" etwas verrechnet, aber wirklich nicht zuviel. Und doch ist Elisabeth unzufrieden, wie die Mutter der besten Freundin gegenüber klagt. Sie möchte das und jenes anders haben, mäkelt an der Einrichtung herum, kommt nicht pünktlich zum Essen ... Und Elisabeth klagt anderswo, daß sie zuhause immer noch 's Bethli sei, daß jeder ihrer Besuche von der ganzen Familie begutachtet werde, daß man sich stets erkundige, mit wem und wie lange sie ausgehe, wieviel der neue Mantel gekostet habe — in aller Liebe natürlich, aber man möchte doch einmal erwachsen und selbständig sein. Es kommt zu einem zähen, kleinen Kampf zwischen Tochter und Familie, die eine Tochter sonst nur aus dem Hause läßt, wenn sie sich verheiratet, und die Jugend siegt schließlich über alle „was werden die Leute sagen" und zieht aus. Und zieht in ein möbliertes Zimmer.

Nun ist Elisabeth nicht mehr 's Bethli, sondern 's Fräulein, und die Zimmervermieterin paßt sehr genau auf, ob dieses Fräulein keines der prächtigen Plüschmöbel verrutscht oder ein Bild schweigend im Kastenfuß versenkt, und wenn sie am Morgen aufräumt, kann sie leicht erfahren, wieviel neue Kleider im Schranke hängen und wer geschrieben hat ... Und jeder Besuch und jeder Ausflug werden im stillen kommentiert, das Frühstück ist ohne Liebe bereitet und ohne einen Zustupf aus Mutters Geheimreserve — kurz, Elisabeth hat das möblierte Zimmer nach einigen Monaten schon gründlich satt.

Eines Abends besucht sie eine verheiratete Freundin und sieht sich neidvoll in der hübschen Wohnung um:

„Das möchte ich auch,

ein eigenes Heim haben, unter dem eigenen Lampenschirm sitzen und aus dem Geschirr essen, das ich mir selbst als das schönste ausgesucht habe, Bilder aufhängen, die mir gefallen. Weiß Gott, da sagt man immer, Frauen hätten Schönheitssinn und Geschmack, sie seien geschaffen, ein Heim behaglich zu machen, und dabei hocken wir armen Berufstätigen in abgenützter Plüschherrlichkeit und haben die Möbel um uns, die der Vermieterin überflüssig sind. — Du glaubst nicht, wie deprimierend das ist, am Abend müde heimzukommen, und im ganzen Zimmer ist kein bequemer Sessel, du trauft dich nicht, den Kopf auf die Lehne des Sofas zu legen, weil er von den Köpfen deiner Vorgängerinnen schon ganz speckig geworden ist. Ich werde nur darum noch heiraten müssen, um mir Möbel und Geschirr kaufen zu können!"

In komischer Verzweiflung schluckt Elisabeth ihren Kaffee und kann nicht begreifen, warum Anni sie auslacht: „Du bist dumm, Elisabeth — höchste Zeit, daß du zu mir gekommen bist! Wer sagt dir denn, daß du dir keine Möbel kaufen und deine Bude so einrichten darfst, wie es dir paßt? Glaubst du, Hans und ich seien solche Krösusse gewesen, als wir unsere Aussteuer zusammenbrachten? Wenn du ein bißchen Grütze und ein bißchen Spürsinn besitzest und einmal auf deine Ferien verzichtest, kannst du dir ein entzückendes Nest einrichten."

Elisabeth ist an ihrem Ehrgefühl gepackt — Grütze hat sie, und mit der Idee spielte sie schon lange, nur eben, das leidige Geld! Es gibt einen sorgenvollen Kassasturz zuhause im möblierten Zimmer, das ihr abstoßender denn je vorkommt, und während des näch-

ZÜRICH

Hotel Augustinerhof

St. Peterstraße 8 — Zentrale Lage
Tel. 5 77 22

Ruhiges, angenehmes Haus
Behagliche Räume
Gepflegte Küche

Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

Arbeit gehen in der verdüsterten Stadt, von umherirrenden, Unterkunft und Nahrung suchenden Tieren. Früher schon wurde Colette „Juge des Hommes et Avocate des Bêtes" genannt..

„On naît gourmet", hatte noch 1939 diese burgundische Feinschmeckerin geschrieben, die nun, beim Kochen der einzig erhältlichen Kastanien, der Weihnachtsfeste ihrer Kindheit gedenkt, im Lande, wo man „Noel" sagt, und Sido ist ihr nahe, ihre unvergleichliche, längst verstorbene Mutter, die uns im „Elternhaus" so lebendig geschildert wurde, die „weder Rot- noch Weißwurst, noch eine mit Kastanien gefüllte Truthenne aufstellte, sondern nur Kastanien allein, gesotten und gebraten, und dann ihr Meisterwerk, einen mit Rosinen, Sultaninen und Weinbeeren durchsetzten Pudding, dem ohnedies eingemachte Melonen, in Streifen geschnittene Zedernfrucht und Orangestückchen beigegeben waren."

Nichts, so erzählt Colette heiter, habe ihr im Verlaufe ihrer schriftstellerischen Karriere einen solch beispiellosen Erfolg eingebracht wie das in einer Tageszeitung veröffentlichte Rezept der „Flognarde", eines Gebäcks, dessen Schöpfung Madame Flogny zu Flogny (Yonne), einer Herbergsmutter, zuzuschreiben ist. Und in der Tat, die Frauen kommen zu ihr, in einem umfangreichen Courrier wenden sie sich an sie: „Madame Colette, vous qui êtes avant tout une femme pratique, donnez nous, à l'entrée de la mauvaise saison quelque recettes!" — Wohl warnt die Dichterin, sie möchte letztlich diesem Lob noch selber Glauben schenken, aber ... sie lehrt die Pariserinnen kochen, mit dem wenigen, das noch zur Verfügung steht; sie schreibt ihnen schwungvolle, humorgespickte, heitere Rezepte auf, ja, sie kommt auch ihren weiteren Wünschen nach: Geschichten für die Kinder, Ratschläge für die Belange der Erziehung, für das Leben überhaupt, die Vermittlung von Büchern zum Lesen.

„Ueberwindet abends, wenn es irgendwie geht, eure Müdigkeit!" ruft die nun wohl Siebzigjährige ihren um Jahrzehnte jüngeren vielen Schwestern zu, „macht gründliche Toilette, macht, daß ihr sehr sauber werdet und gut riecht, und ihr werdet prachtvoll schlafen. Nehmt eine Bettflasche, nehmt deren zwei, auch die Katze wird euch wärmen, und geht früh zur Ruhe! Ihr könnt ein Buch mitnehmen, lesen!" Oder: „Noch etwas! Meidet den Blick in den Spiegel, der euch in diesen Zeiten nicht viel Gescheites zu sagen weiß. Auch dürftet ihr nicht immer gleich gut jener Schönheit bewußt werden, die Unterdrückung, Einsamkeit, Resignation und die Mühsal, der Stolz, längere Zeit ohne die Hilfe anderer auszukommen, den Zügen eines weiblichen Angesichts verleihen."

Tiere werden uns liebevoll nahegebracht, mitten im ausgestorbenen Paris der Besetzungszeit, und ein Kapitel gibt es in diesem „Fenster"-Buch, das zu uns redet über den Wert und Unwert des Goldes; in einem andern rührt Colette an das Wesen der allzujung schon Liebenden, die sich abends treffen im Garten des Palais Royal. — Es ist ein mutvoll gütiges, ein warmherzig lebenswahres Buch, das die große französische Dichterin uns schenkt, und wir hoffen, es möchte bald davon eine untadelige Uebersetzung vorliegen, die so gelänge, daß nichts vom Duft und Hauch der dem Werke innewohnenden Poesie, nichts von der Kraft und Musikalität der Sprache, der Schönheit des Stils verloren gehen würde.

Betty Knobel.

KAFFEE: Marke TURM
garantiert Qualität
fein im Aroma / kräftig
MORGA FRUCHTZUCKER
Raffinat, kartenfrei
ersetzt Zucker
Kolonialwaren
RIESER & CO.
vorm. Schlatter & Co.
ST. GALLEN
Tel. 2 85 85

Aparte praktische
Berufs- und Haushalt-Schürzen
aus den eigenen Ateliers
MÜLLER & Sommerau
TIEFENHOFSTR. 8 ZÜRICH

Einmachzeit
die Hochsaison der Hausfrau

Wenn die Kirschen und Johannisbeeren waggonweise auf dem Markte sind, dann ist es zu spät, an alles, was zum Einmachen gehört, zu denken.

Die kluge Hausfrau bereitet sich jetzt vor!

Sie kauft bei Jelmoli Gläser und Ringe, den Sterilisierapparat und das Thermometer, das Haarsieb und die Etiketten, die Messingpfanne und die Kellen.

Was man auch immer zum Einmachen, Sterilisieren und Dörren braucht – Jelmoli führt es in großer Auswahl zu vorteilhaften Preisen.

Und unser Personal sagt Ihnen gerne, wie man mit all den Dingen am besten umgeht.

Einige Beispiele von Angeboten aus der Haushalt-Abteilung im 3. Stock!

Sterilisier-Apparate, galvanisiert, komplett mit Einsatz u. 6 Klammern, für Gas Fr. **16.50**
Thermometer mit Hülse dazu . . . . . Fr. **3.25**
Passiermaschine aus Aluminium, 18 cm Durchmesser, äußerst praktisch zum Durchpressen von gekochten Früchten usw. . . . . Fr. **7.90**
Siebeinlage einzeln . . . . . Fr. **1.10**
Gleiches Modell, 22 cm Durchmesser . . . . . Fr. **10.25**
Siebeinlage einzeln . . . . . Fr. **1.20**
Messingpfanne, das Beste zum Einkochen von Früchten, 18 cm Durchmesser Fr. **19.80**
22 cm Durchmesser Fr. **22.50**
«Triumph»-Konservierungs-Apparat, wird nur an den Wasserhahnen angeschlossen und verschließt in wenigen Sekunden jedes heißeingefüllte Glas Fr. **10.50**
Fruchtsack mit Holzring, praktische Hilfe zum Durchpressen von Früchten Fr. **3.75**

Konservengläser, komplett mit Bügel und Gummi Inhalt	2	1½	1	¾	½ Liter
Fr.	1.15	1.05	—.95	—.90	—.80

Konfitürengläser, hell, zum Zubinden Inhalt	3	2	1	¾	½ Liter
Fr.	—.85	—.50	—.35	—.30	—.28

Gelée-Tassen, hell, zum Zubinden Größen Nr.	0	1	2	3	4
Fr.	—.35	—.25	—.23	—.22	—.21

Konfi-Verschlußpapier, durchsichtig
2 Bogen 45×100, cm mit Etiketten und Schnürli . . . . . Fr. **—.95**
1 Bogen 45×100, cm mit Etiketten und Schnürli . . . . . Fr. **—.50**
14 Rondellen, 17 cm Durchmesser, mit Etiketten und Schnürli . . . . . Fr. **1.20**
«Konservo» zum Verschließen der Einmachgläser, spart Zeit, Geld und Brennstoff, Flasche zum Verschließen von 20—25 Gläsern . . . . . Fr. **1.70**
«Lyssex», die bewährte handliche Federwaage für den Haushalt, bis 10 kg wägend, mit roter Preßstoff-Schale . . . . . Fr. **13.90**
Laufgewichtswaage «Aare», solide Ausführung, genaues Gewicht bis 6 kg mit weißlackierter Schale . . . . . Fr. **23.—**
mit weißer Preßstoff-Schale . . . . . Fr. **25.—**
Kirschenentsteiner, handliches Modell . . . . . Fr. **1.25**
Aussteinmaschine «Inca» für Kirschen, Zwetschgen und Pflaumen, arbeitet schnell und sauber . . . . . Fr. **9.80**

Jelmoli
GRANDS MAGASINS JELMOLI S.A., ZÜRICH

sten Vierteljahres ist sie in ihrer Freizeit überbeschäftigt. Man trifft sie in Trödelläden und Brockenstuben, sie ersteht gebrauchte Möbel und Stoffreste und lädt dann nach geraumer Weile ein zu einer

Budenräukete.

Es ist ein bißchen weit oben unterm Dach, und man muß zuerst durch eine Art Winde schreiten, bevor man zur Türe gelangt. Aber dann! Das Zimmer (drei Wochen lang habe sie täglich gesucht, triumphiert Elisabeth!) ist in einem sanften Gelb gestrichen und gewährt eine zauberische Aussicht auf Dächer und wäschenumflatterte Zinnen, auf See und Himmel. Unter die Schrägung des Daches, die mit einem lieblichen Sternenhimmel tapeziert ist, hat Elisabeth ihre Couch geschoben — sie wünschte sich doch längst ein Himmelbett!

„Aber ein Bett mit allem Zubehör kostet heute ja etwa tausend Franken!" läßt sich eine entsetzte Stimme vernehmen, „das lernt man schon in der Haushaltungsschule." „In der Haushaltungsschule vielleicht, mein Schäfchen", sagt Elisabeth von oben herab, „aber nicht bei uns. Leinenzeug und die Wolldecke habe ich von zuhause, und wie wenig ich für die Matratze und die Holzleisten bezahlt habe, darf ich gar nicht sagen. Sie ist natürlich nicht neu und ein bißchen hart, aber sie gehört mir ganz alleine. Ich begreife überhaupt nicht, warum so viele Leute eine Abneigung gegen gebrauchte Möbel haben. Da kauft man lieber auf Abzahlung fournierte Dutzendware, die tödliche Langeweile verbreitet. — Diese Truhe hier ist eine alte Reisekiste, die meine Großmutter mit in die Fremde nahm. Ich habe sie ein bißchen angestrichen und aufgeheitert, und Ihr glaubt nicht, was alles in ihr Platz hat!"

An den Wänden hängen ein paar gerahmte Kinderzeichnungen von ergötzlicher Naivität, ein schönes Aquarell eines bekannten Künstlers und ein handbedruckter Stoff, der mit den Vorhängen harmoniert. Ein bijou von einem Kasten steht neben der Türe. Es sei ein gewöhnlicher Schrank aus Tannenholz, und sie hätte ihn von einer Künstlerin bemalen lassen. So prangt er, blau mit fröhlichen Bauernblumen. Daneben steht der niedere, billige Teffinerstuhl, mit einem überzogenen Chintzkissen, um ihn präsentabler zu machen.

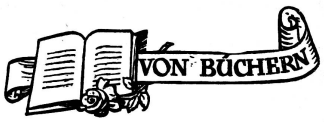
„Du hast recht, diese Schreibkommode hat mehr gekostet, als die ganze Einrichtung zusammen, aber sie ist schönstes Biedermeier und ich konnte ihr nicht widerstehen. Wißt Ihr, irgend etwas gutes und Wertbeständiges muß man doch haben, etwas, das dem ganzen Niveau gibt."

„Zwei Winterferien haben sich so in dieses Möbel und das Aquarell verwandelt, und ich werde das nie bereuen."

Das Geschirr entlockt kleine Freudenschreie: der Form nach sind wohl alle Tassen gleich, aber verschieden in Farbe und Ausführung. Das „Rahmkännlein" stammt von einem Puppenservice. Die Gläser, diskret und guter Durchschnitt, kommen dagegen aus dem Warenhaus. Jedesmal, wenn Scherben Glück bringen, können sie ohne große Kosten ersetzt werden. Daneben steht eine Nyonner Kaffeekanne, einem Antiquar abgeschwatzt, und ein zierlicher Kuchenteller von altem Zürcher Porzellan.

„Du hör', das ist aber Kitsch!" ertönt eine rügende Stimme, und ostentativ wird eine rosarote Jugendstilvase in die Höhe gehoben. Elisabeth ist kein bißchen beleidigt: „Das ist gerade so herrlich, daß ich mir hier auch Kitsch leisten darf, wenn er mir gefällt. Diese rosafüße Vase hat mich drum lebhaft an Vasler Meßmocken erinnert, die ich als Kind so liebte, und als ich sie beim Trödler stehen sah, mußte ich sie einfach haben..."

Es braucht eine gewisse Kultur, um ein Zimmer zu möblieren, und je weniger Geld vorhanden ist, desto mehr Kultur und Charme (und Zeit!) müssen aufgewendet werden, wenn das Ganze einen harmonischen Eindruck machen und der Bewohnerin wirklich das Gefühl vom Zuhause geben soll. Aber Elisabeth hat es geschafft, das muß selbst die Familie zugeben. In diesem Zimmer ist sie nicht mehr 's Bethli und auch nicht mehr 's Fräulein, sondern wirklich Elisabeth, eine berufstätige Frau mit einem Zuhause, das ihr entspricht und sie zufrieden macht. uhu.



Heiri Wunderli von Torlikon, von Adolf Haller. Für Kinder von 12 Jahren an. Verlag H. R. Sauerländer & Co., Aarau.

Heiri Wunderli, — wie die Spötter den jungen Heinrich Pestalozzi nennen —, ist der reine Tor, der mit der Liebe Ernst macht und selbst im verachtetsten Mitmenschen seinen Nächsten, das Ebenbild Gottes erkennt. Eindringlich beschwört der alte Pestalozzi vor seinem letzten Schüler, dem Bettelbuben Ludi Schwertfeger, den ganzen heroischen Kampf seines Lebens herauf, wir sehen den liebenswürdigen Träumer, den unerwartet Beherzten, den Idealisten und den Menschenfreund mit dem weiten Herzen, und wir sind dankbar, daß uns auch die andere Seite nicht vorenthalten wird: der Revolutionär und tatkräftige Pädagoge, den nicht Mitleid allein zum Helfen zwingt, sondern die bewußte Absicht der Volkserziehung, die, an Rousseau und den Ideen der französischen Revolution geschult, es eher verständlich macht, warum dem großen Menschenfreund von den Behörden so oft Steine in den Weg gelegt wurden.

Formlose, schönfärbige Ideale vermögen unsere Kinder nicht zu begeistern, um so eher werden sie das Bild des Mannes lieben, der mit edelm Idealismus bewußte Zielsetzung und Tatkraft verband.

Hallers Erzählung, die in einer klaren und sorgfältigen Sprache geschrieben ist, verrät wohlfundiertes Wissen um Pestalozzi und seine Werke. Sie gibt uns das sichere Gefühl der Zuverlässigkeit, ohne dabei steif und dozierend zu wirken. K. A.

Waldvogelzyte, von Josef Reinhart. H. R. Sauerländer & Co. Verlag Aarau.

Es ist Reinharts Stärke, die feinen Seiten der Innigkeit, des volkstümlich Einfachen und Schlichten zum Erklingen zu bringen. In seinen Geschichten lebt Volksliederklang, eine überraschende Zartheit und Jugendfrische ist ihnen eigen. Dies hat seine Werke zu fast klassischen Werken der Mundartdichtung gemacht; sie sind aus unserm Volk gewachsen und für unser Volk bestimmt. Es ist nicht zu verwundern, daß einige seiner vertonten Gedichte, wie z. B.: „D'Zyt isch do...", zu Volksliedern geworden sind.

Im Zeitpunkt der Restauration alles Mundartlichen und Heimatschützlerischen sind die „Wa'dvogelzyte", die vor bald einem Vierteljahrhundert geschrieben worden sind, wieder neu aufgelegt worden. Sie bilden den ersten Band der erscheinenden gesammelten Werke Reinharts und sind sicher, die ihnen zukommende Beachtung zu finden. ka.

Veranstaltungen

Radiosendungen für die Frauen

sr. „Für die Hausfrau" spricht Montag den 2. Juli um 13.35 Uhr Gottfried Rath über „Der Gemüsegarten im Juli". Mittwoch den 4. Juli um 17.45 Uhr behandelt in der „Frauenstunde" Dr. jur. Max Heß unter dem Sammeltitel „Grundprobleme der Fürsorge" das Thema „Welche Anforderungen stellen wir an den Fürsorger". Donnerstag den 5. Juli um 13.30 Uhr wird die Sendung „Notiers und probiers" ausgestrahlt. Die einzelnen Kapitel lauten: „Praktisches Allerlei — Der Eiskasten — Das neue Rezept — Fragen Sie — wir antworten". Schließlich werden unter dem Motto „Vor den Ferien" Freitag den 6. Juli um 17.45 Uhr folgende Ratschläge erteilt: „Richtig reisen — Was packet mer in euseri Ferie-Gufere? — Si sy do?"

Redaktion

Dr. Iris Meyer, Zürich 1, Theaterstraße 8, Telephon 24 50 80, wenn keine Antwort 24 17 40.

Verlag

Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin: Dr. med. h. c. Else Züblin-Spiller, Kilchberg (Zürich).

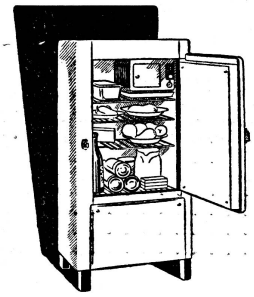
Schwarzenbach
Telephon 24 17 14 Zürich 1 Münstergasse 19
Eigene modernste Kaffee-Rösterei
Filiale in Winterthur
Colonialwaren, Conserven
Südfrüchte, Dörrobst, Eier
Bekannt billigste Preise Streng reelle Bedienung

Der heimelige
Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. GENTSCH, SOHN
ZÜRICH

Ernst
„Guets Brot"
„Feini Guetzli"
Seefeldstraße 119 Tel. 24 77 60
Seefeldstraße 212 Tel. 24 57 44
Forchstraße 37 Tel. 32 09 75
Zollikon, Dufourplatz Tel. 24 96 49
Tea-Room Bahnhofplatz 1 Tel. 23 12 72

Öl fehlt
im nächsten Winter!
Pic-Fein-Salatsauce
nährt auch ohne weiteren Ölzusatz!
Spare Dein Öl jetzt!

Formschönheit und erstklassige Ausführung kennzeichnen den neuen Kühlschrank



Autofrigor
Ein neues Spitzenprodukt schweizerischer Technik mit vollkommen hermetisch geschlossener Maschine
Beste Konstruktion, innen fugenlose Stahlwanne, weiß emailliert, säurebeständig, außen Spezialholz, mit Emaillack weiß gespritzt.
Rollenschnappschlösser, verchromt, neuester Konstruktion, welche ein leichtes Bedienen der Türe gestatten.
Tablare aus rostfreiem Stahl, wegnehmbar, wodurch jede Platte und jedes Gefäß im Schrank bequem untergebracht werden kann.
Separatabteil für Gefrierkonserven, welches gestattet, auch zu Hause vorübergehend einen kleinen Vorrat zu halten.
Praktische Schubladen zur Erzeugung von Würfeleis und zur Herstellung von allerlei Eisspeisen.
Bequemster Schalt- und Regulierapparat für die automatische Einhaltung der gewünschten Temperatur.
Geräuschloser und erschütterungsfreier Betrieb.
AUTOFRIGOR AG. · ZÜRICH
Hardturmstraße 20 Telephon 25 86 60

Frauen!
Berücksichtigt beim Einkauf
unsere Inserate
Der Inserent hilft uns
die Käuferin hilft ihm

Daheim Bern Zeughausgasse 13
Alkoholfrei geführtes Haus. Gute Küche
Preiswerte Mahlzeiten. Freundl. Hotelzimmer. Sitzungszimmer. Tel. 2 49 29

Das Vertrauenshaus für
BETT-
TISCH- und
KÜCHENWÄSCHE
in Leinen und Halbleinen
Leinenweberei Bern AG., Bern
City-Haus Bubenbergplatz 7

Zum Salat
Zweifel
OBST-ESSIG
verwenden, er ist naturrein, mild und billiger als Wein-Essig
Mosterei Zweifel & Co.
Zürich-Höngg
Tel. 56 77 70

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Filiale Bahnhofplatz 7

obi der herrliche Süssmost

SCHAFFHAUSER WOLLE
MARQUE DÉPOSÉE